

Um die Soziallehre der Kirche

Von GUSTAV GUNDLACH S. J.

Man kann heute vielfach in katholischen Kreisen ein Mißbehagen spüren, daß die Kirche überhaupt eine Soziallehre hat. Man hat sogar den Eindruck, daß manche Katholiken das Vorhandensein einer solchen Lehre als neuen Grund mangelnder Geschlossenheit in der Kirche betrachten, und dies in einer sowieso schon an Zwiespalt trächtigen Zeit. Dies alles steht in einem merkwürdigen Gegensatz zur Tatsache, daß nur wenig mehr als zwei Jahrzehnte seit dem Erscheinen der letzten großen Sozialenzyklika „Quadragesimo anno“ verflossen sind. Gerade sie ist nämlich in ihrem ersten Teil ein entschiedenes Bekenntnis der lehrenden Kirche zu ihrer Aufgabe auf dem Gebiet gesellschaftlichen Lebens und läßt überhaupt in keinem Satz irgendein müdes Unbehagen merken, sondern durchaus das Gegenteil. Erst recht hat man diesen Eindruck, wenn man liest, wie damals Pius XI. im zweiten Teil seines Rundschreibens ausdrücklich die Zuständigkeit der lehrenden Kirche am Beispiel des Unterschieds, aber auch des inneren Zusammenhangs von ethischer und ökonomischer Gesetzmäßigkeit in der gleichen gesellschaftswirtschaftlichen Materie klärte, freilich auch abgrenzte.

Dazu muß man noch bedenken, daß jene Enzyklika am Ende langer und oft bewegter Diskussionen sozialer Probleme steht, die unter Katholiken, und zwar besonders Mittel-Europas, im schweren, problemreichen Jahrzehnt nach dem ersten Weltkrieg geführt wurden. Damals rang man um die Stellung der Soziallehre der Kirche in diesem oder jenem Punkt. Ganz gewiß. Aber man konnte kein Unbehagen spüren, eine solche Lehre überhaupt zu haben. Man *wollte* sie haben. Woher nun also heute da und dort das Unbehagen?

Zudem steht jenes Unbehagen bei Katholiken in einem zweiten, ebenso merkwürdigen Gegensatz zu dem Unbehagen in manchen nichtkatholischen Kreisen der Christenheit. Dort ist man nämlich vom Unbehagen bedrückt, daß man *keine* Soziallehre hat. Besonders im Protestantismus Nordamerikas sucht man im Augenblick dem schwer empfundenen Mangel abzuhelfen. In Deutschland hat dasselbe Empfinden nunmehr zum „Evangelischen Soziallexikon“ geführt. Es ist eine Gemeinschaftsarbeit bekannter Fachleute, die „im Auftrag des Evangelischen Kirchentages“ von Fr. Karrenberg herausgegeben wurde.¹ Das inhaltlich reich gefüllte Werk wird besonders von jedem begrüßt werden, dem die Zusammenarbeit der Christen im Dienst am privaten und öffentlichen Leben der Gesellschaft ein wichtiges Anliegen ist.

¹ Stuttgart 1955, Kreuz-Verlag, DM 38,—.

Daß das Lexikon bei den nichtkatholischen Christen Deutschlands eine beklagte Lücke ausfüllen und in diesem Sinn einem Unbehagen abhelfen soll, wird vom Herausgeber in der Einführung deutlich genug gesagt. Irgendwie bedeutet der Auftrag des Evangelischen Kirchentags auch den Wunsch nach einer gemeinsamen Linie der Soziallehre, der sich bei den durch den Kirchentag vertretenen Christen offenbar geltend machte. Dieser Wunsch bleibt bemerkenswert, auch wenn im Lexikon naturgemäß und ausdrücklich jeder Beitrag unter der ausschließlichen Verantwortung des jeweiligen Verfassers steht. Wenn also heute bei manchen Katholiken die Einstellung zur Soziallehre der Kirche geradezu in die umgekehrte Richtung geht, lohnt es sich, den Gründen, den ausgesprochenen und unausgesprochenen, nachzugehen.

Zunächst weisen manche auf die Erfolglosigkeit, um nicht zu sagen, Unfruchtbarkeit der sozialen Bewegung im deutschen Katholizismus hin. Pius XI. hat zwar im ersten Teil von „Quadragesimo anno“ ausführlich über die „segensreichen Auswirkungen“ der ersten sozialen Enzyklika der modernen Kirche, des von Leo XIII. im Jahre 1891 herausgegebenen Rundschreibens „Rerum novarum“ gehandelt. Was er dort im einzelnen ausführt zum Aufblühen der Selbsthilfeorganisationen der Arbeiterschaft, zur Entfaltung der Sozialpolitik, zur Entwicklung eines eigenen Arbeitsrechts, kann mit Fug und Recht besonders auf unseren deutschen Raum angewandt werden. Es wäre auch gegen die historische Wahrheit und sehr ungerecht, wollte man vergessen, daß alles dies in Deutschland unter dem maßgeblichen Einfluß katholisch orientierter Mitarbeit in Parlamenten und Organisationen vorangetrieben wurde. Hier hat sich also sehr wohl die Soziallehre der Kirche als fruchtbar erwiesen. Sie war aber auch schon vor 1891 da, ein Gegenstand der Diskussion bei Priestern und Laien, eine Grundlage des Programms christlich-sozial orientierter Parteien, Zeitschriften und Vereine, ein Bemühen christlicher Moraltheologen und Soziologen. Eine zeitgenössische, nicht immer richtig interpretierende, keineswegs vollständige, aber doch ergiebige Darstellung dieser Dinge findet man bei dem bekannten Bismarckgegner (der übrigens nicht Katholik war) Rudolf Meyer in seinem Buch „Der Emancipationskampf des vierten Standes“ (Berlin, 1874).

Trotzdem hat man katholischerseits jenen ersten Abschnitt von „Quadragesimo anno“ als „Ruhmredigkeit“ bezeichnet und mehr oder weniger deutlich die Ansicht geäußert, daß allein schon die Jenseitsorientierung des Menschen, an der die Soziallehre der Kirche natürlich festhält und festhalten muß, dieser Lehre jeden praktischen Anwendungswert nähme und den Elan zum Angriff auf unhaltbare Zustände dieser Welt unterbände. Gewiß ist die Geschichte des Wirkens der Kirche in der menschlichen Gesellschaft nicht die Geschichte von Klassenkämpfen, wie es sich die orthodox marxistische Phantasie fälschlich, zu unserem Glück fälschlich, vorstellt. Aber neben dieser marxistischen Vereinfachung des Ganges der Dinge steht jene andere, „christliche“ Vereinfachung, wo man einfach unhaltbare Zustände als „gott-

gewollte Ordnung“ bezeichnete und deshalb nichts tat; übrigens nicht gerade aus Jenseitigkeit, sondern aus satter Diesseitigkeit, meist auch dann, wenn unkirchliche oder gar antikirchliche Kräfte das freie und gesunde Leben der Kirche in Fesseln, goldene und eiserne, gelegt hatten. Wer über die heutigen sozialen Zustände in sogenannten „katholischen Ländern“ nachdenkt, stößt unmittelbar auf solche Zusammenhänge. Die Zeiten, die solche Zustände inmitten der liberalen Wirtschaftsblüte herbeiführten oder bestehen ließen, waren entweder Zeiten eines kraftlosen Staatskirchentums oder der Kirchenverfolgung, der beispiellosten äußeren Beraubung der Kirche, der Entchristlichung von Schule und öffentlichem Leben. Schon um die Mitte des letzten Jahrhunderts hatte der große, zeitnahe Bischof von Orléans, Dupanloup, den Zusammenhang öffentlich aufgezeigt: der Atheismus, der theoretische, aber auch und noch mehr der praktische, ist eine soziale Gefahr.

Aber entscheidend ist, daß die marxistische Vereinfachung des Ablaufs der Geschichte im Schema des Klassenkampfes ihre Anhänger nicht losläßt. Wer einmal den Wagen der Geschichte theoretisch und propagandistisch auf das Geleise des Klassenkampfes geschoben hat, kommt von dieser Bahn nicht los, wie die Situation der Gegenwart klar zeigt. Warum? Weil man ein anderes Geleise haben möchte, aber nicht hat. Der Klassenkampf bedeutet eine so mechanistische Soziologie und Philosophie der Macht, daß er kein Ordnungsbild ist und auch kein Ordnungsbild gebären kann. Man kann nicht ohne weiteres aus einer wertfreien Welt in eine werterfüllte Welt hinüberwechseln. Dann nämlich stellt sich sofort die Frage nach dem Geltungsgrund des höchsten, alle anderen Werte schließlich fundierenden Wertes. Deshalb schwankt heute nach dem Abschied vom Marxismus der „geläuterte“ oder „freiheitliche“ oder „demokratische“ Sozialismus heimatlos zwischen Pantheismus und Theismus, zwischen östlicher Pagode und christlicher Kathedrale. Dies heißt aber, daß mit der rein positivistisch-diesseitigen Orientierung des Menschen in der Gesellschaft nicht auszukommen ist. Toleranz aus Wertschwäche ist schon die Ursünde des bürgerlichen Liberalismus im öffentlichen Leben, die Quelle eines unseligen Indifferentismus gegenüber den objektiven Werten, die das öffentliche und private Leben formen. Diesem Irrweg folgt auch der Neo-Sozialismus. Der Mangel an Jenseitigkeit ist und bleibt die tiefgreifende Schwäche seiner sozialen Lehre. Dies alles und nicht der Materialismus hat Pius XI. in „Quadragesimo anno“ gegenüber dem modernen Sozialismus zum Schlußurteil kommen lassen: unvereinbar mit der Lehre der katholischen Kirche.

Aber ebenso entscheidend ist, daß jene andere Vereinfachung der Geschichte, die christliche Verirrung, die Beruhigung mit dem Gerede „gottgewollte Ordnung“ angesichts unhaltbarer Zustände, in sich selbst den aufweckenden Antrieb zu ihrer Überwindung trägt und immer getragen hat. Es ist der Gedanke an das Jenseits, der immer und immer wieder das Verantwortungsbewußtsein von Christen für Gerechtigkeit und Liebe in Gottes Welt nicht ruhen läßt und schließlich die erstarrte „gottgewollte Ordnung“

aufbricht zu einer zeitgemäßerem, wahren Ordnung. Die jenseitige Orientierung ist also geradezu der Motor, der in der sozialen Lehre immer wieder die Wahrheit klären und in der Praxis die Treue zu ihr sich bewähren läßt.

Diese Feststellungen möchten nicht als billige Apologetik aufgefaßt werden. Sie wollen nicht die Fehler und Unterlassungen der Christen in der sozialen Bewegung vertuschen und gar das viele Gute, das auf sozialem Gebiet von Andersdenkenden geleistet worden ist und noch geleistet wird, verkennen. Es geht ja bei dieser Auseinandersetzung nicht zunächst um die Menschen, die die verschiedenen Systeme tragen, sondern nur um die Systeme selbst. Die grundsätzliche Unfruchtbarkeit, die der Soziallehre der Kirche gerade wegen ihrer jenseitigen Orientierung nachgesagt worden ist, besteht eben nicht. Es fragt sich nur, warum Katholiken heute die Abwertung jener Lehre mit diesen und anderen Argumenten betreiben. Man kann nur einen Grund sehen: sie wollen eine Versöhnung des modernen Sozialismus mit der Kirche. Deshalb soll den Gläubigen der Mangel an sozialer Befähigung der Kirche geschichtlich nachgewiesen und dem Sozialismus seit den Zeiten von Karl Marx alles, oder beinahe alles Verdienst auf sozialem Gebiet gesichert werden. Die moderne Kirche soll sich mit dem modernen Sozialismus versöhnen, ihn gewissermaßen als sozialen Arm gebrauchen, nachdem sie selber sich so träge und untätig erwiesen hat. Manche Vertreter der Kirche sind schon so sehr von dieser Schuld-Suggestion gepackt, daß sie Zusammenkünfte mit Sozialisten oder Gewerkschaftlern schon von vornherein mit einem „Schuldbekenntnis“ für die Kirche beginnen, ein Vorgang, der wie eine Vorübung der entsprechenden Zeremonie bei der etwaigen Errichtung der „Volksdemokratie“ wirkt. Im ersten Fall liegt Unwahrheit vor, im zweiten Fall käme noch Charakterlosigkeit hinzu.

Gewiß hat geschichtlich der Marxismus-Sozialismus in der Lehre einen ganz großen Mann gehabt: Karl Marx. Er gab den Seinigen grundlegende Ideen, Kraft-Ideen auch für die praktische Bewegung, und dies alles in der eindrucksvollen Form eines geschlossenen Systems. Er befruchtete auch seine Gegner und damit Sozialphilosophie, Soziologie und Nationalökonomie überhaupt. Er befruchtete in der Auseinandersetzung mit ihm auch die Vertreter der Soziallehre der Kirche. Aber er war doch auch wegen seiner theoretischen Einseitigkeit lange Zeit im Banne David Ricardos mitschuldig an der blutleeren Abstraktion, die von den „Klassikern“ der Nationalökonomie am Menschen begangen wurde. Er weckte durch seinen einseitigen „Objektivismus“ die ebenso einseitige und ebenso gegenüber dem Menschen abstrakte Gegnerschaft des Subjektivismus der Wiener Grenznutzenschule. Aber die der Soziallehre der Kirche naturgemäß nahestehende „ethische Schule“ — ein zweifelhafter Name übrigens — blieb in der Theorie zurückgedrängt. Der „Humanismus“, der heute in Marx hineingedeutet wird, ist sicherlich, abgesehen von der Fragwürdigkeit der Deutung, wegen der mangelnden Fundierung in der menschlichen Person keine Annäherung an die Soziallehre der Kirche, an den Ausgangspunkt der ihr zugeordneten Na-

tionalökonomie, den Heinrich Pesch mit den Worten formulierte: der Mensch inmitten der Gesellschaft Herr der Welt durch seine Arbeit.

Marx war auf der Grundlage seiner Lehre auch Prophet. Er hat als solcher kein Glück gehabt, so wenig wie sein Rivale Rodbertus, der sozialistische Theoretiker aus pommerschem Adel, der in Berlin das „soziale Königtum“ kommen sah. Als in einem Lande der Sozialismus im Namen von Karl Marx wirklich kam, kam er da, wo er eigentlich im Sinne des Systems nicht kommen sollte, besser, mußte. Er kam nämlich in Rußland, wo keineswegs ein hochintelligentes, industrielles Proletariat Träger des Übergangs aus dem Kapitalismus war. Bekanntlich hat Lenin in jenen Jahren sehnsüchtig, aber vergeblich nach der „systemgemäßen“ Ergänzung des Ereignisses durch den Sieg des Proletariats in Berlin und Wien Ausschau gehalten. Zwei der Marxschen Zukunftsvisionen haben sich allerdings wenigstens in der Linie der Realität gehalten: die zunehmende Konzentration des Kapitals und die zunehmende Vergesellschaftung des Produzierens und der Lebensgestaltung der Menschen überhaupt. Aber auch da macht der wirkliche Gang der Dinge Korrekturen der überspitzten Abstraktion nötig. Marx sah die Welt zu sehr „von Birmingham“ her, wie sich Schultze-Gävernitz ausdrückt. Der Agrarsektor z. B. kommt mit seinem natürlichen Schwergewicht im organischen Zusammenhang gesellschaftlicher, vor allem national verbundener Wirtschaft zu kurz. Dies hat noch immer der Marxschen Zukunftsdeutung entgegengewirkt, und tut es sogar noch heute in Rußland; übrigens wieder völlig in Übereinstimmung mit der nach der kirchlichen Soziallehre organischen Natur der Volkswirtschaft als Einheit.

Eine schlimme Wirkung hat allerdings das Bestimmen der Zukunft durch Karl Marx gehabt. Es hat lange Zeit den Sozialismus von einer positiven Mitwirkung in der Politik, in den Parlamenten und in der Verwaltung zur Besserung der Lage der Arbeiterschaft abgehalten, da ja die „Zukunftsgesellschaft“ kommen *mußte*. Erst als die „Reformisten“ das Steuer herumwarfen, wurde es anders. Immer mehr arbeitete die Sozialdemokratie mit, und das deutsche Volk dankt ihr Wesentliches im schlimmen Jahrzehnt nach der Konstituierung der Weimarer Republik.

Aber vorher lag die Entwicklung der sozialen Ideen in Lehre und Praxis wesentlich bei anderen Teilen des Volkes, vor allem bei den Christen. Sie haben den Hauptanteil, wenn, wie man sagt, der deutsche Arbeiter „an den Staat herangebracht wurde“. Zudem war es für den katholischen Volksteil erheblich schwieriger, Verständnis für die Sozialpolitik und die soziale Frage überhaupt zu wecken; denn in ihm war der bäuerliche und kleinbürgerliche Anteil verhältnismäßig groß. Die Sozialdemokratie konnte ihrerseits auf eine viel einheitlichere Anhängerschaft rechnen, die sie ansprach. Sie sprach, entsprechend der marxistischen Einseitigkeit in der Auffassung des Menschen, auch mit stärkerer rhetorischer Wucht und mit den immer eindrucksvollen radikalen Forderungen. Auf katholischer Seite wird das wahre

und somit komplexe Bild vom Menschen immer das „Maß“ nahelegen und tat es auch.

Ein beklagenswertes Erbe des Marxismus hat die „reformistisch“ geformte Sozialdemokratie indes beibehalten, die antikirchliche, materialistisch-areligiöse Beeinflussung des Volkes. Sie hat sich verhängnisvoll ausgewirkt, und zwar gerade dann, als die „Reformisten“ in der Sozialpolitik und in der Politik überhaupt mitwirkten. Sie warfen sich im Sinn von Karl Marx auf das Institutionelle: Ausdehnung der von ihnen beeinflussten Gewerkschaft, zahlenmäßig und durch die Macht ihrer besonderen Einrichtungen; immer weitere Ausdehnung der zur Sozialversicherung gesetzlich Verpflichteten; Ausdehnung und Stärke des sozialistisch geleiteten Konsumvereinswesens. Auf diese Weise trug man zur Verwirklichung der Marxschen Thesen von der zunehmenden Konzentration und Vergesellschaftung in Richtung auf die „Zukunftsgesellschaft“ bei.

Aber das Schlimmste war das ungenügende Verständnis für die Gesinnungspflege, für die Orientierung des Gewissens an einem absolut gültigen Ordnungsbild. Dies ungenügende Verständnis und die einseitige Betonung institutioneller Neuformung der Gesellschaft waren durchaus marxistisch. Die katholische Auffassung, daß Zuständereform und Gesinnungspflege Hand in Hand gehen mußten, wurde als leeres Moralisieren nicht ernst genommen. Der Bund mit rationalistischem Aufklärer und Freidenkertum tat ein übriges. Der Schaden, der dadurch vom Sozialismus am deutschen Volke angerichtet wurde, ist nicht abzusehen. Er wirkt sich heute politisch und wirtschaftlich aus. Unsere Demokratie krankt an plebiszitärer Unmoral. Das große Werk der Sozialversicherung hat zur unmoralischen Haltung der Sicherung aller in allem durch den Staat geführt. Die Sanierung des Rentenwesens ist wirtschaftlich nicht möglich, wenn nicht die Moral in öffentlichen Dingen eine höhere wird. Gewiß soll man nicht die heutige Situation allein zu Lasten des Sozialismus buchen. Aber seine antikirchliche, materialistisch-areligiöse Volksbeeinflussung in der Vergangenheit hat Wesentliches dazu beigetragen, daß heute das deutsche Volk zwar Institutionen besitzt, aber weithin nicht das Gewissen zu ihrem Gebrauch. Es war bei weitem nicht der Sozialismus, der die Wähler zurückhielt, als Hitler den Menschen auch materielle und weitere institutionelle Versprechungen machte. Ein Blick auf die regionale Verteilung der nationalsozialistischen Stimmenzahl in Deutschland bei der Wahl vom 31. Juli 1932 zeigt, daß die religiös mehr oder weniger leeren Gebiete den Volksverführer gewählt haben.

Dieser sicher unvollständige geschichtliche Rückblick auf die Wege der sozialen Bestrebungen in Deutschland war nötig, um die katholische Soziallehre vor einem zu Gunsten des Sozialismus von Katholiken entworfenen Geschichtsbild zu schützen. Mit parteipolitischen oder gar koalitionspolitischen Ausblicken hat dies alles gar nichts zu tun. Auch wir sind wie jene Katholiken der Meinung, daß es für die Kirche ein ernstes und schweres Pro-

blem ist, den apostolischen Zugang zu den sozialistischen *Menschen* zu finden, besonders heute in den Unklarheiten um den modernen Sozialismus. Nur meinen wir, daß die Kirche dann erst recht sehr deutlich sagen muß, wie sie sich selbst in der sozialen Bewegung sieht. Wenn sie mit vollem Recht und im Hinblick auf die geschichtliche Wahrheit „Schuldbekenntnisse“ gegenüber dem Sozialismus verweigert, dann heißt dies noch nicht, eine anmaßende Haltung einnehmen, die dem andern Teil den Zugang erschwert oder gar unmöglich macht. Dann bedeutet dies auch nicht eine unzeitgemäße Starrheit der Lehre, sondern die klare Einsicht, daß die Kirche Außenstehenden nur dienen kann, wenn sie ist, was sie ist. Deshalb kann man auch keine Abstriche an wesentlichen Dingen der kirchlichen Soziallehre machen. Auch dies wird heute von Katholiken der Kirche zugemutet.

Der Hauptanstoß ist das *Naturrecht*. Um nur die neuzeitlichen Päpste von Pius IX. bis Pius XII. zu nennen, machen sie in der Soziallehre des höchsten Lehramts vom Naturrecht weitgehend Gebrauch. Dies allein schon ist ein theologisches Argument, daß das Naturrecht ein Mittel *christlicher* Erkenntnis ist. Gewiß kann man eine Geschichte des Naturrechts bringen, in der das Naturrecht in der Frühzeit der Kirche und bei den Vätern der Kirche kaum die Rolle christlicher Erkenntnis spielt und erst mit der sogenannten „Rationalisierung“ der scholastischen Theologie des Mittelalters einsetzt, um dann der Selbstzersetzung der Ratio durch den Nominalismus zu erliegen und das Unglück der säkularisierten Philosophie der Neuzeit mit ihren heutigen Krisen zu verschulden. Aber hier ist von vornherein das Naturrecht von einem griechisch-philosophischen Ausgangspunkt her wie eine „freischwebende Vernunft“ gesehen, aber nicht vom Ausgangspunkt der *metaphysischen* Menschennatur her, deren Träger der lebendige Mensch ist, gleichgültig, in welchem Stand er vor dem Schöpfer- und Erlösergott betrachtet wird.

Von dieser „Natur“ und also auch vom Naturrecht kann kein übernatürlicher Integralismus absehen. So bleibt das grundsätzliche Verhältnis von Einzelmensch und Gemeinschaft als metaphysisch-naturrechtliche Gegebenheit auch in der übernatürlichen Gemeinschaft unberührt und immer dasselbe. Wenn irgendein gesellschaftliches System, sagen wir der Sozialismus, die „Gemeinschaft“ in den Mittelpunkt stellen sollte, aber das Verhältnis Einzelmensch und Gemeinschaft naturrechtlich verfehlt, dann ist für den Katholiken auch durch die übernatürliche Gemeinschaftsverbundenheit des „Corpus Christi Mysticum“ eine Brücke zum Sozialismus nicht gegeben.

Eine Abart des übernatürlichen Integralismus sind die heute so beliebten geschichtstheologischen Konstruktionen. Schon das „tausendjährige Reich“ Hitlers mit seinem dauernden Gerede vom „Umbruch der Zeit“ hatte eine solche Vorliebe für Geschichtstheologie geweckt. Heute macht die riesige Erweiterung der Einsicht in mikro- und makrokosmische Entwicklungen die theologische Vorliebe verständlich, festzulegen, an welchem Morgen welchen Zeitalters die Menschheitsgeschichte steht. Man stellt fest oder, besser,

setzt fest, daß die Zeit des „Individualismus“ vorbei ist und die Zeit der „Gemeinschaft“ — der sowjetische Osten belegt es — anfängt. Der Christ muß im Gehorsam gegen die Geschichte die neuen Formen als „christliche“ bejahen. Demgegenüber ist zu sagen, daß der Christ noch einen anderen Faktor als „die“ Entwicklung einsetzen muß, nämlich Gott als den Herrn der Geschichte. Er aber ist gegenüber dem Naturrecht nicht gleichgültig, so wahr der Mensch wesentlich ein Ebenbild Gottes ist. Sowohl was als „Individualismus“, wie auch was als „Gemeinschaft“ verfemt oder gerühmt wird, ist am Naturrecht zu prüfen. Das Naturrecht ist eben unentbehrlich für den Christen, der die Bewegung der Gesellschaft, die Geschichte, von einem festen Standpunkt aus einigermaßen richtig beurteilen will. Karl V. hat nicht auf die einseitigen Supernaturalisten gehört, als sie die Rechtslage der neuen Untertanen in Amerika, der Heiden, mit der Bibel des Alten Testaments zu Ungunsten der Indianer lösen wollten. Erst die „rationalen“ Naturrechtler haben dem Kaiser wenigstens die Problematik der Sklaverei zum Bewußtsein gebracht. Als die „res publica christiana“ durch das Aufkommen der Nationalstaaten in Europa und durch die Kirchenspaltung endgültig auseinanderfiel, hat der *naturrechtliche* Begriff des Staates, von den großen Scholastikern entwickelt, die Kirche den Weg in den neuen Verhältnissen gehen lassen.

Erwähnen wir noch die Beeinträchtigung des Naturrechts durch heutige antiintellektualistische Strömungen. Eine biologisch gerichtete „Soziologie des Wissens“, die positivistisch-individualistische Soziologie Max Webers werden auf die Grundlagen der katholischen Moral angewandt, um das Naturrecht als Erkenntnisquelle zu entwerten und einer „rein“ christlichen Moral Platz zu schaffen. Die falsche, von den rationalen Elementen *jeder* Situation absehende Situationsethik zielt in dieselbe Richtung.

Wer die Zeiten unmittelbar vor Hitler erlebt hat, kann die Parallele der Lage der Soziallehre der Kirche mit der heutigen nicht übersehen. Auch damals die Angriffe auf den „Individualismus“, die wissenssoziologische Verdächtigung der Soziallehre als „Verbürgerlichung“, der Streit um „die katholische Einheitslinie“ mit der gleichen Anklage der Unfruchtbarkeit und Abwegigkeit sozialer Lehre und Praxis in der Vergangenheit des katholischen Deutschlands. Dieselben Leute fielen dann meist der nationalsozialistischen Parole des „Nationalen“ zum Opfer. Es war zu spät, als sie mit Grauen erkennen mußten, wohin ihre Ablehnung des Naturrechts, ihre Verfemung christlicher Berufung auf die Rechte der Person als „geschöpfliche Anmaßung“, ihre übernatürlich begründete Abwertung christlich-sozialer Organisationen und politischer Vereinigungen bei Katholiken als „Mißtrauen auf die Alleinwirksamkeit Gottes“ geführt hatte. Möge uns eine ähnliche Verführung vielleicht nicht des „Nationalen“, aber des „Sozialen“ erspart bleiben. Es wird nur dann möglich sein, wenn wir die Soziallehre der Kirche erstens hochhalten und zweitens ohne Abstriche hochhalten.